



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Br.-W., K.: Die diplomatische Zunft.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

tes Gebiet zu vertheidigen, das wir nicht dazu einrichten noch besetztgen könnten, das wir ehrlich an den Verträgen festhaltend immer erst nach dem Eindringen des Gegners betreten würden; dessen zu geschweigen, daß unsere Schützlinge zum größten Theil jenen mit offenen Armen empfangen, unsere Hilfe dagegen vermünschen würden. Doch genug von derlei Utopien! Nehmen wir immerhin so wenig, als sich irgend mit unserer Ehre und Sicherheit verträgt; aber was wir nehmen, nehmen wir wirklich, d. h. für uns und für immer! —

### Die diplomatische Zunft.

„Tamquam e vinculis sermocinantur.“

„Es handelt sich um die Wiedererstehung des deutschen Reichs, welches fortan dem europäischen Staatensysteme vollkräftiger, im wahren Sinne des Wortes conservativer Grundstein zu dienen die Bestimmung hat. Die Völkerschaften Europa's haben ohne Zweifel alle denselben Beruf, nämlich in wechselseitiger Förderung und friedlicher Arbeit ihre geistige und materielle Wohlfahrt zu erstreben und zu sichern. Es muß allmählig die Zeit kommen, wo die Völker mehr und mehr der Kriege überdrüssig und viele Streitigkeiten unter sich in einer Ordnung auszutragen bestrebt sein werden, welche die wahrhafte Civilisation erfordert. Vielleicht ist die Wiederaufrichtung des nunmehr in verjüngter Gestalt emporstrebenden deutschen Reiches hierzu ein erster bedeutsamer Schritt.“ So schreibt Otto Bohlmann (in der staatsrechtlich-politischen Literatur bekannt durch eine gründliche Abhandlung über die Braunschweiger Successionsfrage) in einem dieser Tage erschienenen geistvollen Schriftchen: „Die Friedensbedingungen und ihre Verwerthung“ (Berlin, Heinrich Schindler, 1870), welches wir als eine sehr beachtenswerthe Erscheinung bezeichnen können, indem wir hinzufügen, daß dasselbe durchaus nicht, wie ein Berliner Blatt irrig meint, officiell oder officiös ist.

Zwei Mittel, welche Herr Bohlmann nicht erwähnt (denn sie stehen allerdings mit den „Friedensbedingungen“ nicht in unmittelbarem Zusammenhange) würden ohne Zweifel sehr wirksam sein zur Erstrebung dieses Zieles, nämlich eines gesicherten und dauernden europäischen Friedens. Wir meinen erstens die Abschaffung der Berufssoldaten (Offiziere natürlich vor- und beibehalten) durch Einführung der wirklichen ausnahmslosen allgemeinen Wehrpflicht bei allen europäischen Nationen, und zweitens die Abschaffung der bisherigen Diplomatenzunft. Ueber das erstere Mittel will ich mich hier

nicht verbreiten. Es ist schon oft hervorgehoben worden, daß die allgemeine Wehrpflicht wirklich der Friede ist, und daß Herr von Girardin, wenn er, wie die preussischen Minister ein Duzend Söhne unter den Soldaten stecken hätte, kein zum Krieg hegender Chauvinist sein und vermuthlich eher auf die Hauße des Lebens und der Gesundheit seiner Kinder, als auf die Baisse der Papiere speculiren würde.

Ueber die bisherige Sorte von europäischen Diplomaten aber dürfte wohl endlich einmal ein Wort zu sagen sein, und zwar von einem Nichtdiplomaten, der kein Blatt vor den Mund nimmt. Die Ausrede, „ein Nichtdiplomate versteht das nicht“ gilt nichts mehr. Heutzutage herrscht Gewerbe-freiheit. Man läßt nicht mehr den Schuster durch zünftige Schuster prüfen, sondern die Stiefel, die der Schuster gemacht hat, werden geprüft durch das Publikum, welches sie tragen soll, und von dem Ergebnisse dieser Prüfung hängt es ab, ob der Mann vor der öffentlichen Meinung besteht oder durchfällt. Das Schlimme an der heutigen Diplomatie ist aber gerade, daß sie rein zünftig ist, weshalb denn auch wirkliche Staatsmänner, welche etwas weniger zünftig und daneben weit mehr als zünftig sind, wie die Grafen Bismarck und Cavour, die eigentlichen „Männer vom Fach“ und gerechten und vollkommenen gewiegten Diplomaten unendlich weit überragen.

Die letzteren, natürlich immer Ausnahmen zugegeben, sind wie mit Scheuklappen behaftet. Die großen historischen Gesetze, von welchen die Welt, Höfe und Regierungen mitinbegriffen, regiert werden, sind ihnen fremd. Sie bewegen sich auf einer ausgetretenen, rein conventionellen Bahn, behandeln große Dinge als Kleinigkeiten und Kleinigkeiten wie große Dinge, sind geschickt im Ver- aber nicht im Entwirren, fassen Alles an und bringen nichts fertig als höchstens den Krieg.

Der Urtypus dieser Sorte Diplomaten scheint in der That das Notenschreiben beinahe als Selbstzweck zu betrachten. Er schreibt nicht Noten, um Politik zu machen, sondern er macht Politik, um Noten schreiben zu können. Eine vollständige Sammlung aller Preussischer Noten aus den letzten zehn Jahren würde die Freude aller zukünftigen Scholiasten und Alexandriner sein und eine längere Reihe von Bänden füllen, als der „Neue Pitaval“; und mit all diesen Noten hat er nur Sachsen — seiner Meinung nach — ins Verderben und leider auch Oestreich beinahe aus Rand und Band geschrieben. Wenn man seine Schreibfertigkeit und deren Früchte betrachtet, wird man geneigt, jene Maschine zu bewundern, von welcher uns der alte englische Romanschriftsteller Smollet in seinem „Roderick Random“ erzählt: es ist nämlich eine sinnreiche Vorrichtung, welche, der rechten Hand angelegt, das Schreiben unmöglich macht, nicht aber anderweitige Hantirung. Ja, man findet die Behauptung der italienischen Priester, daß Jemand, der

Schreiben lerne, schon halb dem Teufel verfallen sei, fast etwas weniger albern als früher.

Diese unseltige Schreibewuth, dieser geschäftige Müßiggang, dieser Gang zum Intriguiren und Complotiren, zum Dreinreden, wo man nicht gefragt ist, sie tritt auch jetzt wieder zu Tage. Die diplomatische Einmischung hat uns 1866 gehindert, ganze Arbeit zu thun und dadurch den Grund zu dem Krieg von 1870 gelegt. Die Diplomatie war von 1866 bis 1870 unablässig geschäftig; und es wird die Zeit kommen, wo es möglich ist, festzustellen, wieviel Antheil namentlich die Diplomaten Frankreichs, welche die deutschen Kleinstaaten förmlich überschwemmt hielten, und die Diplomaten der possidirenden und der depossedirten Fürsten Deutschlands, ohne oder mit Wissen und Willen, am Heraufbeschwören dieses Krieges von 1870 haben. Jetzt ist wieder die außerdeutsche Diplomatie thätig, um „das Werk des Grafen Bismarck“ (Wilbert) zu — „verpufsen“, wie sich der ehemalige württembergische Reichsregent Becher ausgedrückt haben soll. Diesmal aber soll, so hoffen wir, Niemand den Schaden davon tragen, als sie selber.

Die ganze Diplomatie scheint auch jetzt wieder von lauter herkömmlichen landläufigen Redensarten zu leben, als da sind: europäisches Concert, Solidarität der Mächte, Legitimitätsprincip, europäisches Gleichgewicht und dergleichen veraltetem Krimskrams. Heute ist es also das „Gleichgewichtsprincip“, welches uns verhindern soll, Frankreich unschädlich zu machen.

Wissen denn diese Herren Diplomaten nicht, daß die ganze Stellung Frankreichs grade auf der Störung dieses Gleichgewichts beruht, daß es seit Louis XIV. beharrlich für sich ein Uebergewicht in Anspruch nimmt, nämlich die Führung der romanischen und die Bedrohung der germanischen und slavischen Rassen, daß es selbst heute noch, in seinem selbstverschuldeten unergründlichen Glende von nichts spricht, als von seiner „préponderance légitime“, und daß es nicht eher Ruhe in der Welt gibt, als bis man diesen Irrwahn zerstört oder unschädlich gemacht hat?

Hat denn irgend eine Klasse, irgend ein Volk, irgend ein Land wirklich ein Interesse daran, daß Frankreich aus diesem Kriege wie ein Phönix aus der Asche mit ungeschwächter Machtsfülle hervorgeht?

Bonaparte hat gesagt: „Das mittelländische Meer soll ein französischer See werden“. Er hat seine Vorkehrungen getroffen, in Spanien, in Italien, in Rom, in Algier, in Aegypten, um diese Idee zu realisiren, — eine Idee, über die schon vor 9 Jahren Lothar Bucher, damals deutscher Flüchtling in London, die ausdrucksvollen Worte schrieb:

„Das mittelländische Meer ein französischer See, dagegen sträubt sich das ganze Culturbewußtsein der Menschheit. Das Mittelmeer war den Alten lange Zeit das einzige Meer, „das Meer“, zum Unterschied von dem „Oke-

anos" da draußen, jenseits der Säulen des Herkules. Sie hatten Namen für die einzelnen Theile; und diese Namen sind es, an die sich für jeden europäischen Culturmenschen eine Fülle von Vorstellungen knüpft. Mit welcher Gewalt diese Ideen aus der Tiefe des Gedächtnisses hervorbrechen, sobald einmal das „ligurische“ oder das tyrrhenische“ Meer oder gar der „weinfarbene Pontos“ wie ein Zaubermort durch den Kopf geklungen! Wie da auf einmal das Stück Wasser ganz anders aussieht! Taufbecken der Cultur, gespeist von dem Nil, dem Hellespont und dem Kephissos. — Sidon und Tyrus, die Pyramiden, Troja, Karthago, die Akropolis, Rom — das sind die äußeren Bildwerke des Beckens! Und Alles das welt- und kulturhistorische Große und Erhabene und Allen Gemeinsame ein französischer See? Der Gedanke ist gradezu unästhetisch. Alles das sollte nichts sein, als das Taufbecken für den Bonapartismus? Das Bild macht Einem übel!“ (Bilder aus der Fremde. Für die Heimath gezeichnet von Lothar Bucher. Berlin, Gerschel, 1862. Bd. I. S. 117—119.)

Hat die romanische Rasse ein Interesse an der Machtfülle Frankreichs? Letzteres präntdirrt, diesseits wie jenseits des Ocean (Mexico) der Protector, der Vormund, der Tyrann der ersteren zu sein. Glaubt denn Italien und Spanien an die Nothwendigkeit einer Entwürdigung für sich?

Hat nicht Frankreich im Laufe dieses Jahrhunderts zwei Invasionen in Spanien begangen, eine scheußlicher als die andere? Die eine, um seine nationale Selbständigkeit zu unterdrücken die andere, um es seiner politischen Freiheit zu berauben und ihm die verächtlichste und grausamste Mißregierung, die macht-, geld- und blutgierigen Priester aufzuzwingen? Hat nicht der dritte Napoleon die letzte Isabella zu allen Mißthaten ermuntert, nur um Spanien zu schwächen und in seinem Schlepptau zu erhalten? Ist nicht die Ursache des jetzigen Kriegs ein Eingriff Frankreichs in das Selbstbestimmungsrecht Spaniens, ein Attentat gegen die Souveränität der spanischen Nation? Will nicht Napoleon der letzteren den von ihr verworfnen Prinzen von Asturien als Herrscher aufzwingen? Weiß die spanische Diplomatie nichts von dem Pact Napoleons mit der verjagten Isabella, wonach Spanien deren Söhnlein zum König und Frankreich als Trinkgeld die balearischen Inseln erhalten soll, — vielleicht auch Einiges von westindischen Colonien — wer weiß („quien sabe“)?

Glauben die italienischen Diplomaten durch ungeschwächte Conservirung der französischen Machtfülle die Vaterstadt Garibaldi's und das Stammland des Hauses Savoyen wieder zu erhalten? Haben sie vergessen, wie Napoleon 1859 Frieden schloß, „chez vous, contre vous, sur vous et sans vous“? wie in den Friedensschlüssen von Villafranca und Zürich nicht nur Oesterreich, sondern noch weit mehr Italien durch ihn betrogen wurde? Wie er

auch schon öfters Gelüste nach Sardinien kundgegeben, wie er den Italienern Rom als trügerische Lockspeise höhrend vorgehalten und Verträge darüber geschlossen und gebrochen hat?

Hat die englische Diplomatie vergessen, daß Frankreich die Mutter der englischen Riffleuten und die Protectrice der irischen Genier ist? Daß es durch zeitweise wiederholtes Säbelgerassel die erstere zwang, zur Flinte zu greifen, und daß es letztere durch seine Priester wider England aufhezt? Will England etwa Malta und Gibraltar der Idee des Mittelmeeres als eines „französischen See's“ zum Opfer bringen? Merkt es nicht, wie das tolle keltische Blut, das instinctiv nichts mehr haßt, als England, sich von Frankreich aus über Irland bis nach Amerika die Hände reicht? Hat die englische Diplomatie auch schon daran gedacht, daß die französische und die amerikanische Marine zusammen (um von der dänischen gar nicht zu reden) der englischen mehr als gewachsen sind? Hat sie vergessen, wie England von der französischen Diplomatie arglistig in den Krieg gegen Rußland und gegen Mexico hineingelockt wurde, wie es im Krim-Kriege betrogen ward und in Mexico diesem Schicksal nur dadurch entging, daß es sich schleunigst zurückzog?

Hat nicht Frankreich stets danach gestrebt, die Polen zu den Waffen zu rufen und Rußland auf den Leib zu heizen? Sind nicht die Versuche Frankreichs, in Gemeinschaft mit Oestreich der polnischen Insurrection auf die Beine zu helfen, seit einem Jahrzehnt chronisch geworden? Und wer hat mehr dazu beigetragen, diese Versuche zu hintertreiben, als Preußen und Deutschland? Und dennoch wollen moskovitische Diplomaten auf Kosten Deutschlands Frankreichs Machtfülle erhalten? Vom Orient und Asien gar nicht zu reden!

Auch in Oestreich gibt es immer noch preußenfresserische Diplomaten, welche glauben, die Donau fließe den Berg hinauf, statt herunter. Aber darüber kann doch wohl kein vernünftiger Mensch mehr einen Zweifel haben, daß gerade diese veraltete Diplomaten-schule, welche dem Hause Habsburg-Lothringen eine Fremdherrschaft in Deutschland gründen, dagegen aber die deutschen Kronländer Oestreichs den nicht deutschen zur Beherrschung und finanzieller Ausbeutung und Ueberbürdung preisgeben möchte, das Verderben Oestreichs ist. Was hat denn Oestreich von einem siegreichen Frankreich zu erwarten? Französische Fremdherrschaft in Italien und in Süd-, West- und Mittel-Deutschland, dort durch einen König-Satrapen, hier durch einen redlichen Rheinbund, und Oestreich von beiden wieder in die Mitte gepackt, wie damals am letzten Wendepunkte des Jahrhunderts! Wenn auch Herr von Beust das nicht begreifen will, so werden doch die Umtriebe der Italianissimi in Südtirol und in Istrien und die der Czechen in Böhmen, welche beiderseits nicht höher schwören als bei Frank-

reich, bei den wahren Oestreichern jeden Zweifel darüber verschuchen, daß ihr Land nur leiden kann durch ein Einverständniß mit jenem Frankreich, das sie bei Villafranca betrogen und einen östreichischen Erzherzog dem Feinde mit kaltem Blut zur Abschachtung ausgeliefert hat. Will Oestreich die Interessen seiner deutschen Bevölkerung, die der alleinige Träger der wahren Staatsidee ist, nicht verrathen, so hat es auf der Seite Deutschlands zu stehen; denn nur Deutschland kann ihm für diese Bestrebungen den nöthigen Rückhalt bieten; und Deutschland will es, wenn Oestreich den sinnlosen Träumereien einer „Revanche für Sadowa“ und der uns ewig vor der Nase herumschwirrenden und summenden übergeschäftigten Einmischungspolitik des Herrn v. Beust ehrlich und rückhaltlos entsagt.

So stellt sich die jetzige Lage der Dinge, wenn man sie in das Auge faßt von dem Standpunkt des realen Interesses der europäischen Völker. Sie alle müssen wünschen, daß Frankreich einmal recht gründlich der Größenwahnsinn, der Universalmachtthel ausgetrieben wird, woran es seit wenigstens zwei Jahrhunderten leidet. Sie Alle können wohl damit zufrieden sein, daß Deutschland diesmal ganz allein diese Mission der Wiederherstellung der europäischen Hausordnung übernommen, und daß Frankreich jetzt nicht, wie 1813 bis 1815, die gute Ausrede hat, es unterliege nur einer Coalition von ganz Europa, daß diesmal wirklich nur Volk gegen Volk, Staat gegen Staat und Mann gegen Mann steht.

Sollte die, wie es scheint, immer noch von krankhaften Einmischungsgelüsten beseelte unruhige diplomatische Junst von Europa das nicht einsehen, so verdient sie von den Völkern, deren Interessen sie in diesem Falle nicht vertreten, sondern verrathen würde, einfach bei Seite geschoben zu werden.

Jedenfalls weiß Deutschland, was es will. Es will, daß das Oberrheinthal, welches ethnographisch und geographisch wieder Einheit bildet, das rechts wie links von demselben alemannischen und alemannisch-fränkischen Stamm des deutschen Volkes bewohnt wird, auch politisch wieder eine Einheit bilde und dem deutschen Volke zurückgegeben werde. Es will ferner, daß der deutsche Körper nicht nur nach außen wieder abgerundet und vervollständigt, sondern auch im Innern von Neuem fest und verfassungsmäßig als Einheit gegliedert werde, in der Art, daß jeder einzelne Theil in aller deutschen Zucht und Treue dem Ganzen dient, und daß eine jede Rebellion der Sondergelüste gegen die Gesamtinteressen unmöglich ist. Beide Ziele entspringen demselben Gedanken.

Das sind unsere Angelegenheiten; und wer uns hier drein reden will, den warnen wir ehrlich ab. Will er dann auf guten Rath nicht hören, dann haben wir für zudringliche oder böswillige Intriguanen und Federfuchser nichts als „deutsche Hiebe.“

„Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen!“ sagt Goethe, und der war gewiß kein Chauvinist.

Berlin, September 1870.

K. Br.-W.

### Eine nationale Pflicht.

Die Opfer, welche der Krieg auslegt, sind mannigfach und werden erst allmählig zu vollem Bewußtsein kommen. So opferwillig und opferfreudig sich die weitesten Kreise zeigen, so trefflich sich die mildere Gestirung der Zeit in den vielartigen Veranstaltungen zur Linderung der schweren Leiden des Krieges bewährt, es ist mit dem nicht gethan, was dem unmittelbaren Bedürfniß genügen, die unmittelbar entgegretende Noth stillen soll. Was der Krieg in dieser Hinsicht fordert, ist viel und umfassend, aber doch gering im Vergleich zu den Opfern, die sich erst im Laufe der Zeit fühlbar machen werden, die mehr Nachwirkungen als Einwirkungen des Krieges sind. Das Jahr 1866 brachte dies deutlich zur Anschauung. Wie schwer der Krieg auf dem Lande lastete, seine Last wurde erst später im Jahre 1867 so recht empfunden, als Handel und Wandel, durch das Zusammentreffen anderer Umstände gedrückt, den nöthigen Aufschwung nicht alsbald zurückgewinnen wollten. In diesem Augenblick wurde uns bewußt, daß der Krieg für unser Volk eine schwere Krankheit gewesen, die dasselbe glücklich und leicht überstanden, die aber das Gesamtwesen zu sehr angegriffen, um auch leicht überwunden werden zu können. Vielleicht dürfen wir beim gegenwärtigen Krieg Günstigeres hoffen, da er uns in einer besseren politischen Lage traf und die fortschreitende nationale Einigung unfehlbar von heilsamem Einfluß auf die wirtschaftliche Entwicklung ist. In einer Beziehung wird der Krieg von 1870 aber immerhin stärker nachempfunden werden wie der von 1866. Er verlangt von beträchtlichen Theilen des deutschen Vaterlandes, von den gesegneten Gegenden an Rhein, Mosel und Saar, Opfer, die den hochentwickelten Wohlstand dieser Grenzlande ernstlich zu gefährden drohen.

Der Krieg muß in dieser Beziehung wie die zufälligen Naturereignisse, wie Ueberschwemmung, Hagelschlag, Mißwachs hingenommen werden, er ist eins der Opfer, welche die Staatsgemeinschaft den Bürgern auslegt ohne einen Rechtsanspruch auf Ersatz zu gewähren. Wie sollte es überall möglich sein die Schäden, die der Krieg im Gefolge hat, zur Ziffer zu bringen? Vernichtete Hoffnungen, zerstörte Pläne, vereitelte Unternehmungen entziehen sich jeder